

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 3 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing. Verantwortlicher Redacteur: George Spier in Elbing.

Nr. 204.

Elbing, Donnerstag

31. August 1893.

45. Jahrg.

Abonnements auf die Altpreußische Zeitung

mit den Gratisbeilagen „Der Hausfreund“ und „Illustr. Sonntagsblatt“ für den Monat September werden von allen Postämtern zum Preise von 65 Pfennig angenommen. Für Elbing beträgt monatlich der Abonnementspreis 55 Pfennig. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einwendung der Abonnements-Dittung die Zeitung schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband. Probe-Nummern stellen wir den Freunden unseres Blattes behufs Gewinnung neuer Abonnenten gern zur Verfügung. Die Expedition.

Frankreich, Rußland und der Dreibund.

Unter dem Titel „Frankreich, Rußland und der Dreibund“ ist in der Verlage von Richard Wilhelm eine Broschüre erschienen, die ebenso interessant wie lehrreich ist. Der Verfasser, Heinrich Geffken, ist nicht nur der gebildeten Welt als Staatsrechtslehrer und geistreicher politischer Schriftsteller, sondern auch der großen Masse als der Herausgeber des Tagebuchs Kaiser Friedrichs bekannt, als welcher er sich den Haß und die Verfolgung des Fürsten Bismarck zugezogen hat.

Geffken tritt in dieser Broschüre gleichzeitig als Historiker auf, der die Beziehungen Frankreichs zu Rußland bis zurück zu Peter d. Gr. verfolgt, als ein Mitglied derjenigen Kreise, denen mancherlei Dinge aus erster Hand zugetragen werden, von denen die Menge und selbst die große Mehrzahl berufsmäßiger Historiker und Publizisten sich nichts träumen lassen, endlich auch, aber vielleicht unbewußt, als ein Mann, der gleichzeitig feurige Kohlen auf das Haupt seines Veleidigers sammelt und ihm einen Fußtritt geben kann.

Der Verfasser tritt bereit für die Dreibundspolitik seines persönlichen Gegners, des Fürsten Bismarck, ein. Gleichzeitig erzählt er aber, trotz der reichen Literatur darüber, zum ersten Mal klar, durchsichtig und im Zusammenhang die Krieg-in-Sicht-Episode im Jahre 1875, in welcher Bismarck eine beneidenswerte Rolle spielte. Fürst Bismarck hatte damals den Krieg gewollt und nicht nur in Petersburg sondern auch in der Presse den Krieg eröffnet, der in dem in der „Post“ veröffentlichten Artikel: „Ist der Krieg in Sicht?“ gipfelte, richtiger mit diesem seinen sensationellen Anfang nahm. Kaiser Wilhelm, der von all den Machinationen keine Ahnung hatte, machte denselben durch ein entschlossenes Eingreifen ein Ende. Die Folgen dieser ganzen Sache, schließt Geffken das betreffende Kapitel, waren höchst unglücklich, nicht nur hatte der Kanzler den ersten großen Mißerfolg in seiner auswärtigen Politik zu verzeichnen, da seine Ablehnungen bei allen Wissenden nur ein Lächeln hervorriefen, sondern es war dadurch, da man französischerseits nichts von dem Eingreifen des Kaisers erfuhr, sondern sich von Rußland gerettet glaubte und demselben dafür entsprechend dankbar war, zuerst eine Annäherung beider Mächte angebahnt, während Bismarck selbst so treffend in dem Erlaß an Graf Arnim vom 20. Dezember 1872 gesagt hat: „Unser Bedürfnis ist, von Frankreich in Ruhe gelassen zu werden und zu verhüten, daß Frankreich, wenn es uns den Frieden nicht halten will, keine Bundesgenossen findet. So lange es solche nicht hat, ist Frankreich uns nicht gefährlich.“ Jetzt aber hatte Frankreich, wenn auch noch keine Bundesgenossen, doch in Rußland eine Macht, welche ihre schützende Hand über dasselbe zu halten versprochen hatte u. s. w. Beiläufig erzählt Geffken in diesem Kapitel noch, wie Fürst Bismarck, als er sein Ziel verloren sah, dem über die Verbreitung der Kriegsgerüchte mißvergnügten Kaiser erklärte, daß lediglich Preßtreiber und Börsenmanöver schuld daran seien.

Geffken erzählt manche interessante Anekdote, gruppiert gekleidet Thatsachen und Erzählungen, freilich ohne immer das Bewußtsein zu geben, daß man es mit historischer Wahrheit zu thun habe. Manchmal macht er sogar auf weniger skeptische Leser den Eindruck, selbst zu wenig skeptisch gewesen zu sein und Zeitungsberichten und Erzählungen zu viel Werth beigelegt zu haben. In der Hauptsache wird man ihm mit Interesse folgen und namentlich darin übereinstimmen, daß der Dreibund ebenso natürlich wie der Bund zwischen Frankreich und Rußland unnatürlich ist. Aber die Thatsache, daß Frankreich und Rußland keine gemeinsamen Interessen haben und nur gemeinschaftlich Deutschland hassen, ist keine genügende Stütze für den Schluß, daß die beiden Mächte sich nicht doch ad hoc verbünden können. Der Haß ist vielleicht kein andauernder und solider, aber er ist vielleicht das stärkste Motiv zu einem wenigstens vorübergehenden Bündnisse. Es kann uns wenig daran gelegen sein, daß die beiden Allirten doch schnell in Streit gerathen würden, wenn sie nur so lange zusammenhalten, um uns in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln und uns gar Niederlagen zu bereiten. Darum hat der Verfasser wohl gethan ausführlich nachzuweisen, daß der Dreibund der Zukunft ruhig entgegengehen kann, weil er stärker ist als das mit Frankreich verbundene Rußland.

Politische Tagesübersicht.

— 30. August.

Jeder ist seines Glückes Schmied! Wie Hohn klingt dieses alte Sprichwort, wenn man das folgende Stücklein liest, das der „Neue Börl. Anz.“ zur Illustration des Patronatsrechts zu erzählen weiß:

„In den zu einem Kirchspiel vereinigten Gemeinden Sohr-Neudorf und Sohra, in denen gegenwärtig die Ausübung des Patronatsrechts in den Händen einer Frau, der Baronin von Kanitz, liegt, ist die Kantorstelle vacant, und aus der Reihe der Bewerber waren vier zu einer Lehrprobe eingeladen worden. Diese fand am vorigen Dienstag statt, und zwar in Gegenwart der Frau Baronin, die nicht bloß dem Prüfungsakte beiwohnte und die Aufgaben stellte, sondern sogar die Mühe nicht scheute, die Kandidaten, soweit ihr dies nöthig schien, noch einer besonderen Prüfung zu unterziehen. Daß diese sich nicht mit den pädagogischen Fähigkeiten der Kandidaten beschäftigte, braucht nicht erst versichert zu werden. Die erste Frage der Frau Baronin lautete: „Welche Zeitung lesen Sie?“ und wenn die Antwort hierauf die gewünschte Bestimmtheit und Klarheit vermissen ließ, fragte Frau von Kanitz weiter: „Welches ist Ihre politische Gesinnung?“ oder: „Wie haben Sie bei der letzten Wahl gestimmt?“ Bei dem einen Kandidaten, der als Junggeselle auf die erste Frage erwiderte, er halte gar keine politische Zeitung und lese im Gasthause, wie es sich gerade treffe, den „Neuen Börl. Anzeiger“ oder ein konservatives Blatt, erweiterte noch die Frau Baronin ihren Fragekreis in ganz besonders merkwürdiger Weise: „Sie werden nächstens heirathen, welcher politischen Partei gehört denn Ihr zukünftiger Schwiegervater an?“ Ja, die Dame ging noch weiter und wollte selbst wissen, was die zukünftigen Verwandten des Kandidaten für eine Familie seien und — last not least — ob die Braut nicht etwa klatschüchtig sei. Der anwesende Pastor erweiterte dann noch dieses Special-Examen, indem sich derselbe nach der kirchlichen Gesinnung der Kandidaten, ob orthodox, Freidenker oder mittelparteilich, freundlichst erkundigte. Nur einem der vier Kandidaten blühte nicht das Glück, in die Hände der Frau Baronin sein politisches Glaubensbekenntnis ablegen zu dürfen. Dafür war derselbe allerdings mit einem ausgezeichneten Geleitsbrief ausgerüstet, der in einem warmen Empfehlungsschreiben des Grafen Arnim bestand! Dieses genügte, um von vornherein jedes Bedenken bezüglich der Gesinnungstüchtigkeit des Herrn Kandidaten zu zerstreuen. Nachdem die Lehrproben gehalten und die besonderen Prüfungen der Kandidaten durch die Frau Baronin von Kanitz vorüber waren, schritt die aus den Schulvorständen und den Kirchenträtern oben angeführte Gemeinde bestehende Kommission, der das Präsentationsrecht eingeräumt war, zur Wahl, und da ergab es sich zur allgemeinen Freude, daß der Kandidat Herr W. aus dem Wunsdower Kreise durch seine exakte Lehrprobe allgemein so vorzüglich gefallen hat, daß einstimmig beschlossen wurde, ihn der Frau Baronin mit der dringenden Bitte vorzuschlagen, diese Wahl durch ihre Bestätigung zu sanktioniren. Diese Bitte sollte aber ein frommer Wunsch bleiben, denn Frau von Kanitz entschied anders. Ihr mochte die Empfehlung des Grafen Arnim viel werthvoller erscheinen, als der einmüthige Wunsch der Gemeindeglieder, und so wählte sie für diese nicht Herrn W., sondern den Protegés des Herrn Grafen. Da aber ihr Patronatsrecht über allen einstimmigen Wahlen aller Schul- und Kirchenvorstände steht, werden die Gemeinden Sohr-Neudorf und Sohra nicht den Kantor haben, den sie für ihre Kinder wollen, sondern den die Gutsherrschaft, oder richtiger gesagt, der Herr Graf Arnim für sie auszuwählen für gut befinden haben!“

Leider ist dieser Fall durchaus nicht vereinzelt, sondern nur einer von vielen Tausenden, die eben der besonderen Eigenthümlichkeit wegen an die Öffentlichkeit kommen. Wer heute sein Glück machen will, thut gut, wenn er vor allem sich einen einflussreichen „Schmied“ erwirbt. Hat er den, so kann es ihm nicht fehlen, wenn er auch noch so mittelmäßig für seinen Beruf vorgebildet ist. Traurig, aber wahr!

In bayerischen Blättern spielt sich ein ziemlich unerquicklicher Streit über die Art der Regierung des Nachlasses Königs Ludwig II. von Bayern ab. In der Bonner „Reichsztg.“ hatte der bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Kasinger behauptet, werthvolle Kunstgegenstände werden verschleudert, Kleinodien, Kunstwerke und Reichthümer, darunter die Vohngentrüstung des Königs seien zu „Schandpreisen“ ins Ausland, vornehmlich nach Amerika gewandert. Die Schuld an diesem Verfahren hatte Dr. Kasinger dem Obersthofmarschall v. Malßen und dem Finanzminister v. Kiebel beigemessen, denen jedes Kunstverständnis abgehe. Gegen diese Behauptungen wendet sich eine Zuschrift an die Münchener „N. Nachr.“, welche die leidige Angelegenheit, wie folgt, klarstellt:

Finanzminister Dr. Febr. v. Nibel war mit dem Nachlasse des Königs Ludwig II. von Anfang bis heute nur insoweit befaßt, als er im Allerhöchsten Auftrage dazu mitzuwirken hatte, daß die Ordnung des Schuldenwesens in einer den Interessen der Dynastie und des Landes wie der zahlreichen Gläubiger

möglichst entsprechenden Weise vor sich gehe. Die Verwaltung des Nachlasses selbst und die hieraus entspringenden Dispositionsbefugnisse sind und waren der eigens bestellten „Administration des Vermögens des Königs Otto“ übertragen, deren Mitglied der Finanzminister niemals gewesen ist; er hatte daher auch seinerseits niemals die Frage zu entscheiden, ob ein Nachlassgegenstand zu veräußern sei oder nicht, und hat in der That auch von verschiedenen Verkäufen nicht einmal Kenntniß gehabt. Diese Sach- und Rechtslage wurde im Finanzausschusse der Kammer der Abgeordneten seinerzeit in Beantwortung einer Anfrage wegen der Verkäufe an eine Stuttgarter Firma vom Finanzminister Dr. Febr. v. Nibel eingehend erörtert mit dem Besügen, daß seines Wissens der Verkauf eines übrigens verhältnismäßig nicht sehr erheblichen Theiles des Nachlasses eine wirtschaftlich gebotene Maßregel gewesen, zuvor aber ein als Autorität in Kunstgewerbefachen allgemein anerkannter Sachverständiger zu Rathe gezogen worden sei, der in Uebereinstimmung mit anderen Kunst Kennern die überwiegende Mehrzahl der veräußerten Gegenstände, und zwar namentlich die vielen Nachbildungen zur Veräußerung geeignet erklärt, den hohen künstlerischen Wert einzelner der in Frage befindlichen Arbeiten jedoch keineswegs unterschätzt habe. Die dem Finanzminister Dr. Febr. v. Nibel von der Bonner „Reichsztg.“ in den Mund gelegte Aeußerung, daß sämtliche veräußerte Gegenstände künstlerisch werthlos gewesen seien, hat er niemals gemacht, sondern im Gegentheil bei den Ausschussverhandlungen ausdrücklich bemerkt, daß ohne die Beigabe einzelner werthvollerer Gegenstände der Verkauf voraussichtlich überhaupt nicht zu Stande gekommen wäre.“

Die Umgestaltung des Dreiklassenwahlrechts in der nächsten Session des preußischen Landtags stellt selbst das „Volk“ bereits als unerlässliche Forderung auf und erklärt seinen Besinnungsorganen empfehlen zu können, für irgend einen konservativen Kandidaten zu stimmen, der sich nicht bindend verpflichtet, einer den Einfluß der Reichsgesetze behindernden Abänderung des Wahlgesetzes zuzustimmen.

Zur Einweihung des Kriegshafens von Libau

Libau ist der südlichste baltische Hafen und wird jeder Kriegsflotte, die wie im Krimkrieg, in das baltische Meer einzudringen sucht, im Rücken liegen. Weniger die gegenwärtigen Beziehungen zu den europäischen Mächten, als die Sorge um die Sicherheit Rußlands überhaupt, zwingen uns, mit einer solchen Möglichkeit zu rechnen. Mit der Vollendung des Nordostseekanals, der die Dniew mit der Nordsee verbindet und im nächsten Jahre fertig sein wird, ist der Einzug ins baltische Meer nicht allein dem deutschen Schwadron, sondern auch anderen ausländischen Flotten bedeutend leichter geworden, da sie jetzt die Möglichkeit haben, die nicht immer ungefährliche Durchfahrt durch den Sund, wo außerdem ein fremdes Geschwader auf Hindernisse stoßen könnte, zu vermeiden. Dank dem Nordostseekanal kann Deutschland seine Flotte bald in der Nordsee bei Wilhelmshaven, bald in der Dniew bei Kiel zusammenziehen und mit allen Kräften zugleich handeln. Und finden diese Operationen zu einer Zeit statt, wo unsere Flotte in Kronstadt vom Eise eingeschlossen ist, so findet die feindliche Flotte nicht die geringsten Hindernisse und kann ungestraft nicht allein unsere baltischen Häfen blockiren, sondern auch unbefestigte Städte bombardiren. Im Besitze einer festen Stellung im südlichen Theile der Dniew, wird aber Rußland im Stande sein, die Aktionen der deutschen Flotte, wie auch vereinigter feindlicher Flotten zu paralysiren; es wird nicht allein die Möglichkeit haben, diese Flotte von ihrem natürlichen Stützpunkte abzuschneiden, es wird auch im Rücken der feindlichen Flotten, die auf diese Weise leicht zwischen zwei Feuer kommen, operiren können. Der Kriegshafen in Libau wird mit einem Schlage die strategische Bedeutung des Nordostseekanals, auf den Deutschland so große Hoffnungen gesetzt hat, daß einige Chauvinisten bereits von der Dniew als einem künftigen deutschen Meere reden, bedeutend herabsetzen. Der Stein, der in Libau zu Grunde gelegt wird, ist gewissermaßen der Grobstein für die chauvinistischen Hoffnungen der Deutschen. . . Die Hafenarbeiten dauern bereits drei Jahre ohne Unterbrechung und werden bald so weit vorgekommen sein, daß ein Theil der Flotte schon im nächsten Jahre in das neue Quartier einzuziehen kann.

Ein Fall unschuldiger Verurtheilung hat in Düsseldorf zu einem Wiederaufnahmeverfahren geführt. 1868 wurden zwei Bauernsöhne aus Brück im Kreise Erkelenz zu mehreren Monaten Gefängniß verurtheilt, weil sie mehrere Chaußeebäume abgehauen haben sollten. Im vorigen Jahre hat nun ein Einwohner von Brück, Nachwächter Meuser, gestanden, daß er s. Z. die Bäume vernichtet habe. Daraufhin sind nach erfolgter Wiederaufnahme von der Strafkammer in Düsseldorf die damals Verurtheilten nachträglich freigesprochen worden, nachdem sie 25 Jahre lang den Flecken auf ihrer Ehre haben tragen müssen. Es wurde festgestellt, daß damals 5 falsche Eide geschworen worden sind.

Die wegen Verdachts der Spionage in Kiel verhafteten Franzosen von der englischen Yacht „Insekt“ heißen nach den in ihrem Besitz befindlichen Pariser Pässen Raoul Dubois und Maurice Daguet. Ersterer will Grundbesitzer, letzterer Geschäftsführender sein. Gefunden wurden bei den Verhafteten Zeichnungen der Festungswerke von Wilhelmshaven, Helgoland und der Kieler Forts. Die Verhafteten leugnen Offiziere zu sein; sie scheinen photographische Aufnahmen von Festungswerken gemacht zu haben. Die Yacht ist in Cowes behelmatet und wurde von ihren Führern in England gehortet.

Nach der „Kieler Ztg.“ hat die angestellte Untersuchung den Verdacht bisher nicht beseitigt; die beiden Passagiere des Schiffes sind daher noch von der Polizei festgehalten. Die englische Besatzung der von den beiden gehorteten Yacht weiß von deren Reisezwecken nichts. — Aus Berlin ist ein höherer Beamter des Reichsmarine-Amts mit Beamten der politischen Polizei in Kiel eingetroffen behufs Führung der Untersuchung, die gegen die verhafteten französischen Spione eingeleitet ist. Wie verlautet, war deren Abfahrt aus Frankreich den deutschen Behörden schon von dort signalisirt worden.

Die Spione sind vor zehn Tagen in Wilhelmshaven anwesend gewesen und sollen Aufnahmen der Außenforts gemacht haben.

Die Aufregung gegen die Italiener hat sich in Frankreich noch keineswegs ganz gelegt. So hinderten, wie aus Nancy gemeldet wird, französische Arbeiter 5 italienische Arbeiter, Steine aus den Steinbrüchen von Tayollet herauszuschaffen. Die Gendarmen verhafteten drei von den Angreifern. Und dem „France“ wird aus Lyon gemeldet: Im Casino des Orts führte am Sonnabend einer der dort auftretenden Künstler die verschiedenen Nationalitäten vor. Als er die italienische Fahne ergriff und einen neapolitanischen Tanz zeigen wollte, wurde er durch heftiges Zischen und Pfeifen unterbrochen. Er warf dann die italienische Fahne in die Coulissen, kehrte mit einer russischen Fahne zurück und tanzte einen russischen Tanz, der mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde und wiederholt werden mußte. — Echt französisch! Vorausgesetzt, daß es wahr ist!

Der englische Bergarbeiterstreik scheint sich immer mehr und mehr zu Ungunsten der vielen Streckenden hinzuziehen. Nachdem, wie gemeldet, schon die Hälfte der Bergarbeiter in Wales die Arbeit ausgenommen haben, erklärten sich die Bergleute von Durham in ihrer Meheheit gegen den Streik. Inzwischen wird die Noth in Süd-Wales und Monmouthshire täglich größer. Hunderte von Frauen und Kinder der Streiker nagen buchstäblich schon am Hungertuche. Ueberall sind Sammlungen begonnen worden. Das Elend unter den Müttern in den wallisischen Häfen ist nicht geringer. Sie können sich nicht verkneifen, ehe der Kohlenstreik zu Ende ist. In Süd-Wales ist die Kasse der Streiker schon leer gefallen. An vielen Orten geht man von Haus zu Haus sammeln, nur um das Nothwendigste für die freiwillig Feternden aufzubringen.

Die Ghibbostschaft vom Kilimandscharo — blet hat sich in eine Stigsstoffschaft verwandelt. Ein in Berlin eingetroffenes amtliches Telegramm lautet: „Das stark besetzte Lager des Sultans Moll am Kilimandscharo ist am 12. August nach vierstündigem, heftigem Kampf, unter Befehl des stellvertretenden kaiserlichen Gouverneurs, Obersten Freiherrn v. Scheele erstürmt worden. — Lieutenant N. und 4 Askaris sind gefallen, Feldwebel Mittelstädt und 20 Askaris verwundet.“ — Der in dem Kampfe gefallene Lieutenant Emil N. gehörte früher dem Feld-Artilleriesregiment Nr. 8 an und trat im März v. J. in die Schutztruppe für Ostafrika über.

Dr. Carl Peters schildert in der „Nordd. Allg. Ztg.“ das Kilimandscharogebiet als überaus prächtig und alle klimatischen Zonen der Erde, von der tropischen bis zu der der Pole, gürtelweise übereinander vereint. Die deutsche Station in Marongu, schreibt er, liegt etwa 5'00 Fuß hoch und hat ein Klima von 8—10 Gr. Celsius des Nachts, bis zu 22—26 Gr. Celsius bei Tage. Ich machte hier Versuche mit Gartenbau, welche sämmtlich in vorzüglicher Weise geglückt sind. Von Hülsenfrüchten aller Art bis zu Kohlrüben und Suppenkräutern gedieh Alles in prächtigster Weise. Dies ist auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Wasser in genügender Masse vorhanden ist und der Boden eine Mischung von verwitterter Lave und weichem Humus darstellt, bekanntlich der fruchtbarsten Erdbart überhaupt. Fieber gab es in der Höhe der Station nicht, und abgesehen von Erkältungen kommen Krankheiten nicht vor. Die Luft ist von strahlender Reinheit und nervenerquickender Elastizität. Die Kilimandscharo-Bewohner zeichnet sich durch Schönheit der Körperformen und Intelligenz vor den übrigen Afrikanern aus. Weiter heißt es: Auch heute schon, bei der gegenwärtigen Landofftopation, wird man bei deutsche Ansiedler in diesem herrlichen Berglande anpflanzen können, und damit wird dasselbe zu einer Hochburg deutscher Macht und deutschen Einflusses in Ostafrika

Tagesordnung

Stadtverordneten-Sibung
am 1. September 1893.

- 1) Wahl eines Vorstehers der Armenkassa.
- 2) Wahl eines Armenvorstehers des II. Bezirks.
- 3) Antrag wegen Aufstellung eines Wasserständers in der Königsbergerstraße.
- 4) Neuwahl eines Servisdeputierten.
- 5) Neuwahl von 2 Mitgliedern der Verwaltungsdeputation des Heiligen Geisthospitals.
- 6) Besetzung einer Registratorstelle.
- 7) Definitive Besetzung der Brandinspektorstelle.
- 8) Die Restauration in Vogelshang betr.
- 9) Abschluß der Sparkasse und des Leihamts.
- 10) Zuschlag zur Vergebung der Straßen-Reinigungspacht.
- 11) Neuwahl eines Kammerei-Deputierten.
- 12) Die Aufnahme der Herren Krause, Ewert und v. d. Brandt in die Stadtverordneten-Wählerliste betr.
- 13) Alterszulagen.
- 14) Besetzung einer Armenarztstelle.
- 15) Vertretung mehrerer Lehrer.
- 16) Verlegung einiger Wasserständler.
- 17) Verkauf der Hopfenstraße.
- 18) Trottoirlegung.
- 19) Umbau des Schuppens auf dem großen Heringshofe.
- 20) Gabenbewilligung.

Elbing, den 29. August 1893.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
J. V. gez. A. Reimer.

Elbinger Staudesamt.
Vom 30. August 1893.

Geburten: Arb. August Steffen S. — Milchhändler Ferdinand Fregien 1 T. — Maurergeselle August Diez 1 T.

Aufgebote: Buchhalter Edwin Grube-Danzig mit Helene Abramowski-Elbing. — Buchhalter Heinrich Penner-Berlin mit Emma Sachert-Elbing. — Schuhmachermeister George Wingen-dorf-Elb. mit Amalie Marie Schlewski-Allenstein. — Zimmergeselle Johann Heinrich Kautenberg-Elbing mit Auguste Hubert-Bollwerk.

Sterbefälle: Arbeiter Wily. Stedel S. 3 1/2 J. — Schlosser Adolf Becker T. 9 M. — Schuhmachermeister Gottfried Hinz S. 1 1/2 J. — Kaufmann Friedrich Behm S. 11 M. — Arbeiter Ferdinand Schenk T. 2 1/4 J. — Rentier Friedrich Horst 72 J.

Bürger-Ressource.

Freitag, den 1. September 1893:

Erster humoristisch. Abend
der altrenommierten

Leipziger Sänger

aus dem Krystall-Palast zu Leipzig,
Eyle, Müller-Lipart, Hoffmann,
Frank, Frische, Hanke.

Auftreten

des internationalen Sopranängers
Herrn Willy Wilson.

Derselbe singt in deutscher, französischer, russischer, schwedischer und ungarischer Sprache.

Anfang 8 Uhr. Kassenpreis 60 Pf.

Billets à 50 Pf. vorher in der

Conditorei des Herrn R. Selckmann.

Sonnabend: Zweiter humor. Abend mit neuem Programm!

Öffentliche

Versteigerung!

Freitag, den 1. September cr.,

Nachmittags 3 Uhr,

werde ich im Laden Heilige Geiststraße Nr. 34 im Auftrage des Concurs-Verwalters Herrn Reimer hier selbst

das zur Concursmasse Rudolf Popp Nachfolger gehörige Restwaarenlager von Droguen, Parfümerien und Farben u. s. w., abgeschätzt auf 4845 M., im Ganzen, sowie die Labeneinrichtung, Standgefäße, Standflaschen u. Geschäpfts-Utensilien und einiges Mobiliar

meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigern.

Die Besichtigung des Waarenlagers kann am Terminstage von 8—3 Uhr erfolgen.

Elbing, den 25. August 1893.

v. Pawlowski,

Gerichtsvollzieher.

18 Pf. ff. Lmb., 9 Pf. ff. Schweiz.-Käse je M. 6 Nachn. Hofmann, Käsch. München.

Öffentliche Versteigerung!

Freitag, den 1. September,
Vormittags 11 Uhr,

werde ich in meinem Pfandlokal Neust. Stallstraße 5

im Wege der Zwangsvollstreckung:

1 goldene Damenuhr;

in einer Rechtsstreitfache:

1 Zweirad (Hoyer);

sowie im Wege freiwilliger Versteigerung:

1 Ledersofha

öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung versteigern.

Elbing, den 30. August 1893.

Scheessel,

Gerichtsvollzieher,

Ränge Hinterstraße 6.

Hauptviehmarkt

in Elbing:

Mittwoch, d. 6. September.

Fohlenmärkte:

Donnerstag,

den 7., 14. und 21. Sept.

Das Handeln außerhalb des

Marktplazes ist strafbar.

E. Hildebrandt.

Der

Ausverkauf

von

Schuhwaaren

dauert nur bis zum 20. September cr., da durch Verkauf des Grundstücks räumen muß, und wird Grund dessen der Vorrath

zu Spottpreisen

abgegeben.

S. Braun,

Alter Markt 34.

Heinr. Thomae,

Mannheim,

versendet franco unter Nachnahme

Postcollis Tomaten . . . Mf. 3,00,

" Tafelbirnen . . . " 3,50,

" Tafeltrauben . . . " 4,00,

" Reineclanden . . . " 3,50,

" Extra Pflirsche . . . " 4,50,

bei sorgfältigster Packung.

Gr. Pferdeverloosung zu Baden-Baden.

Das Loos Gewinne im Werthe von

180,000 Mark.

nur 1 Mk. Haupttreffer 20,000 M.

11 Loose für 10 Mk., 28 Loose für

10 Loose für 25 M., Porto u. Liste 20 Pf.

versend. F. A. Schrader, Haupt-Debit,

Hannover, Gr. Posthoffstr. 29.

Jede sorgsame Mutter!

beachte, daß die schwarz oder bunt gefärbten Sammet-Zahnhaalsbändchen giftigen Farbstoff enthalten u. Hautausschlag verursachen. Nur die berühmten roh-

seidenelektrizitäts-Zahnhaalsbändchen erleichtern das Zähneu. u. schützen den

Hals vor Erkältung. Pr. Stück 1 Mk.

mit Prospect in Apotheken, Drogerien

und Sanitätsgeschäften. Wo nicht zu

haben, direct und franco v. Fabrikanten

General-Depositar Jul. Ansbüttel,

Düsseldorf.

Vorschriftsmäßige

Post-Packet-Adressen

(mit beliebiger Firma bedruckt)

1000 Stück

jezt 3,50 Mf.,

bei mehreren 1000 à 1000

3 Mf.

Die Post nimmt ohne Firmen-Druck

5 Mf.

H. Gaartz'

Buch- und Accidenz-Druckerei.

Elbing.

Vacante Erbschaften im

Auslande

und speciell in Holland werden ohne

Kostenvorschub flüssig gemacht. Man

wende sich an das Annoncen-Bureau

Union in Antwerpen. Porto nach

Antwerpen 20 Pfennig.

Sedan-Fest
am Sonntag, den 3. September cr.

Um 12 1/2 Uhr Aufmarsch der Vereine, Innungen und Gewerke vor das Krieger-Denkmal auf dem Großen Lustgarten; um 1 Uhr Festrede, darauf Abmarsch des Festzuges mit Musik und Fahnen durch die Heiligegeiststraße, über den Alten Markt, Königsbergerthorstraße und Königsbergerstraße nach Vogelshang. Dasselbst Concert, turnerische Aufführungen, Kinderspiele mit Preisvertheilung, Abends Feuerwerk.

Eintrittskarten zu 10 Pfg. bei den Herren Kaufleuten: IsaaK, Königsbergerstraße. Reinke, Innerer Mühlendamm Nr. 13. Stobbe, " Danielowski, Neuerer Mühlendamm. Wiebe, " Doering, Altstäd. Grünstraße Nr. 8. Bersuch Nachf., Schmiedestraße. Mierau Nachf., Zunkerstraße. Cornel. Siebert, " Schaumburg, Herrenstraße. Selckmann, Friedrich Wilhelms-Platz. Schwarz, Innerer Georgendamm. Krause, Friedrichstraße. Dohrzig, Holländer Chaussee.

In Vogelshang kostet die Eintrittskarte 20 Pfg.
Das Fest-Comitee.

Elbinger Schweineversicherungs-Verein.

Der Elbinger Schweineversicherungs-Verein tritt mit dem 1. September 1893

in Thätigkeit.

Diejenigen Personen, welche ihre Schweine zu versichern beabsichtigen, haben sich bei den Herren Taxatoren zu melden, welche ihnen die nöthige Auskunft ertheilen und das Erforderliche veranlassen werden.

Taxatoren sind:

- Schiemann, Heinrich, Böttchermeister, Kürschnerstraße Nr. 28.
- Vorreau, Andres, Bäckermeister, Danzigerstraße Nr. 5/6.
- Tornier, Wilhelm, Lackirermeister, Wollstraße Nr. 2.
- Huschky, Ludwig, Fleischer, Grubenhagen Nr. 16.
- Schulz, Wilhelm, Arbeiter, Grubenhagen Nr. 26.
- Thiel, August, Fleischer, Fischervorberg Nr. 3A.
- Kerrinnis, Karl Georg, Fleischer, Jungerndamm Nr. 3.
- Naumann, Karl, Schuhmacher, Große Scheunenstraße Nr. 8.
- Schalkowski, Karl, Fleischer, Holländerstraße Nr. 15.
- Werner, Gottfried, Ackerbürger, Neußern Marienburgerdamm 29b.
- Gritzian, Ferdinand, Fleischer, Neustädterfeld Nr. 32/33.
- Domnowski, Eduard, Eigentümer, Fuhrgasse Nr. 34.
- Schulz, Johannes, Ackerbürger, Holländerstraße Nr. 6.
- Zobel, Carl, Schmied, Neustädterfeld Nr. 2.
- Braun, Bernhard, Tischler, Traubenstraße Nr. 6.
- Kuschewski, Otto, Fleischermeister, Königsbergerstraße Nr. 22.
- Raudonat, Gustav, Bäckermeister, Königsbergerstraße Nr. 54.
- Drabe, Hermann, Bäckermeister, Neußern Mühlendamm Nr. 46.
- Grunwald, Karl, Ackerbürger, Neußern Mühlendamm Nr. 27.
- Felser, Friedrich, Gastwirth, Angerstraße Nr. 28A.
- Weber, Karl, Fuhrhalter, Mattendorfsstraße Nr. 15.
- Gehrke, Albert, Ackerbürger, Angerstraße Nr. 56.
- Grunwald, Heinrich, Ackerbürger, Mattendorfsstraße Nr. 11.
- Bieleit, Herrmann, Friedrich, Bäckermeister, Lange Niederstraße Nr. 37.
- Neumann, Friedrich, Bäckermeister, Lange Niederstraße Nr. 46B.
- Dornbusch, August, Arbeiter, Große Rosenstraße Nr. 8C.
- Harwardt, Franz, Ackerbürger, große Rosenstraße Nr. 10.
- Schubring, Robert, Fleischermeister, Pangritz-Colonie.
- Engel, Rudolph, Fleischermeister, Pangritz-Colonie.
- Wonneberg, Herrmann, Gastwirth, Pangritz-Colonie.
- Abraham, Peter, Gastwirth, Pangritz-Colonie.
- Haupt, Franz, Ackerbürger, Pangritz-Colonie.
- Bastian, Martin, Ackerbürger, Pangritz-Colonie.

Vorstandsmitglieder sind:

- Schulz, Friedrich, Vorsitzender, Neustädterfeld Nr. 17A.
- Haase, Franz, Stellvertreter, Sternstraße Nr. 6.
- Müller, R., Schriftführer, Neußern Marienburgerdamm Nr. 31.
- Freywald, stellv. Schriftführer in Pangritz-Colonie.
- Hildebrandt, Kassirer, Viehhof in Elbing.
- Wernicke, stellv. Kassirer in Pangritz-Colonie.

Der Vorstand.

Hering-Auction.

Im Auftrage der Herren Karkutsch & Migge in

Königsberg werde ich am **Proviand-Speicher**

Freitag, den 1. September, Nachmittag 3 Uhr,

200 Lo. feinste (Michelson Abl.)

Norwegische Fetttheringe

verauktioniren lassen.

John de Cuvry.

9. September 1893

Ziehung der Großen

Marienburger Pferde-Lotterie.

1900 Gewinne = 90,000 Mark.

Hauptgewinne: 8 gespannte Equipagen mit 106 Reit- und Wagenpferden zc.

Loose à 1 Mark, 11 Stück für 10 Mark, Porto und Liste 30 Pfg.

14. und 15. September 1893

Baden-Badener Pferde-Lotterie.

3000 Gewinne = 180,000 Mark.

Hauptgewinne von 1—100 bestehen in Pferden, von 101—131 in Wagen und Geschirren u. s. w.

1. Hauptgewinn 20,000 Mark Werth.

Loose à 1 Mark, 11 Stück für 10 Mark, Porto und Liste 30 Pfg., versendet

Richard Schröder,

Berlin C. 19, Spittelmarkt 8. u. 9.

Gegründet 1871.

Damen-

kleiderstoffe liefere jed. Maas zu Fabrikpreis. Johannes Schulze, Greiz. Muster frei.

Stellung erhält Jeder überall hin umsonst. Fordere p. Post. Stellen-Auswahl. Courier, Berlin-Westend 2.

Direkt aus erster Hand versende jedes Maas Herrenanzug, Paletot u. Zoppenstoffe in Burgin, Cheviot, Kammgarn zc. Niemand veräume meine Musterkollektion zu verlangen, welche franko überende, um sich von dem vortheilhaften Bezug zu überzeugen. **Paul Emmerich,** Tuchfabrikant, Spremberg, Lausitz.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe zc. zc.

werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in copirfähigem Druck hergestellt.

H. Gaartz'

Elbing. Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.

Zum Todtlachen!

Jug! Jug! Jug!

Neuester Scherzartikel!

Moment-Photograph

in der Westentasche.

Mit allem Zubehör nur Mf. 1.—.

Für Wiederverkäufer äusserst lohnend.

E. Severloh, Berlin O.,

Friedrichsfelderstr. 20.

JUX-

und Vigir-Artikel, Zauber-Apparate, Kartenkunststücke.

Preisl. gratis u. franco.

Dreyer, Versandgesch., Hannover, Warstr.

Der Eisenbahn-

Fahrplan

Sommerausgabe 1893,

ist zu haben pro Exemplar 5 Pf., in der

Expd. der Altp. Btg.

Kameruner Cigarren!

500 St. nur M. 4,50. 1000 St. nur M. 7,50 fr.

kl. Format! Sehr beliebt! Nur g. Nachn. fr.

R. Tresp, Cigfab. 5, Braunsberg Dpr.

G.L. Daube & Co.

Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen

Frankfurt a. M. Berlin, Hamburg, Leipzig etc.

Prompte und billige Bedienung.

Höchster Rabatt! Entwürfe von Anzeigen in augenfälliger u. geschmackvoller Weise.

Kostenanschläge und Kataloge gratis!

Bureau in Danzig, Heiligegeistgasse 13.

Von Berlin zurückgekehrt, empfehle mich meinen werthen Kunden wie dem geehrten Publikum zur

Anfertigung von **Costümen** im einfachsten sowie elegantesten Genre bei billigster Preisnotirung in meiner Wohnung.

H. Rossmann,

Gr. Himmelftr. 5, II.

Für Handwerker!!

2 im frequentesten Theile der Königsbergerstraße belegene **Parterre-Wohnungen** von drei bezw. zwei Zimmern mit Zubehör und Waschküche per 1. Oktober cr. zu vermieten.

Meldungen beim Portier Königsbergerstraße 78.

Inserate

jeder Art für alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter zc. besorgt pünktlich ohne Kostenausschlag die Expedition dieser Zeitung.

Vortheile für den Auftraggeber: Ersparrung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement des betr. Inserats bei möglichster Ersparrung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 204.

Elbing, den 31. August.

1893.

Unebenbürtig.

5) Roman von H. v. Ziegler.

Nachdruck verboten.

Hell auf schluchzte da das arme, gesoltete Mädchen, verzweifelt sank sie vor der Mutter zu Boden, um ihr zukendes Antlitz in deren Kleid zu verbergen.

„Sprich nicht so, Mama, nenne ihn nicht,“ murmelte sie außer sich, „er ist zu gut für mich, ich verdiene seine Liebe gar nicht, denn — denn ich werde wohl niemals lernen, ihn auch zu lieben.“

„Still davon, Kleine,“ liebevoll tröstend strich die Gräfin über der Tochter blonde Flechten, „er wird's Dich schon lehren. Seit ich ihn näher kennen lernte, zweifelte ich nicht mehr an Deinem Glück.“

Und endlich kam der gefürchtete und doch auch wieder herbelgesehnte Tag, da Friedrich zur Stetten jenes eine so kurze und doch so inhaltsschwere Wort aussprach, welches sein und Theresen's Schicksal entschied.

Es war auf der Eisbahn, die junge Gräfin tummelte sich mit ihren Bekannten, aber er-röthend und herzlopfend bemerkte sie, wie der Sänger in immer kleineren Kreisen um sie her glitt.

Endlich, sie saß einen Augenblick allein auf der Bank, um auszuruhen, hielt er vor ihr an, grüßte ehrerbietig und bat um die Ehre, sie einmal beim Laufen führen zu dürfen.

Es war das erste Mal, daß zur Stetten im Besein anderer Menschen sich Theresen näherte; ein ahnungsvolles Empfinden sagte ihr, irgend etwas müsse sich ereignen haben.

„Weshalb sind Sie noch nie vorher hier gewesen?“ fragte die Comtesse schüchtern, denn er verhielt sich merkwürdig schweigsam.

„Ich muß mich meiner Stimme wegen sehr in acht nehmen, gnädige Gräfin; heute jedoch wollte ich Sie sprechen, um Ihnen mitzutheilen, daß — ich ein Engagement nach Moskau erhalten habe.“

„Nach — Moskau,“ flüsterte sie entsetzt, und die Stimme verlagte ihr beinahe, „so weit fort und vielleicht — für lange Jahre.“

„Ich kämpfe schwer mit mir — aber allein gehe ich nicht hin, obwohl die Bedingungen glänzend sind.“

„Ich möchte Ihnen da wohl zureden, Herr

zur Stetten,“ bemerkte Theresen, ein wenig gesammelter, „es ist ja nur purer Egoismus von mir, wenn ich zuerst anders dachte — man will nicht gern liebe Freunde verlieren.“

„O, Gräfin Theresen, wäre nicht Ihr vornehmer Name, Ihr Wappenschild, weiß Gott, ich spräche anders zu Ihnen; keine Macht der Welt sollte mich abhalten.“

„Und doch ist es ein leerer Klang, ein falscher Begriff, der schon manches Lebensglück zerstörte,“ erwiderte Theresen, welche schon tausend Mal gewünscht hatte, kein Grafenkind, sondern ein einfaches bürgerliches Mädchen zu sein, um den Mann ihrer Liebe heirathen zu können.

„Theresen, beim ewigen Gott, spielen Sie nicht mit mir, ermuthigen Sie mich nicht zu der einen Frage, auf die ich doch ein „Nein“ bekommen müßte.“

„Kennen Sie ein Frauenherz? Halten Sie es für selber, als dasjenige eines Mannes?“

„Theresen, ist's denn möglich, darf ich Sie fragen — ob Sie mich lieben?“

Sie waren ziemlich weit ab von der übrigen Gesellschaft, Niemand sah den schimmernden Blick der wunderschönen blauen Augen, Niemand außer Stetten hörte ihre bebende Stimme.

„Sie dürfen — und ich antworte, daß ich Sie liebe, und daß ich Hohenthal mein Wort zurückgebe, um nicht meineidig zu werden.“

„O, Geliebte, wenn ich Dir danken dürfte, wie ich es möchte! Aber wir sind inmitten einer neuglückigen Gesellschaft! Wollen Sie aber noch weiter gehen, Theresen, wollen Sie mein Weib werden und mich nach Moskau begleiten?“

Tief und flehend sah er ihr in die Augen, seine Hand umschloß innig die ihre — sein Lebensglück hing an ihren Lippen; doch sie überlegte nicht lange, treu und beseligend erfüllte ja die Liebe dies Frauenherz — und die Liebe kann alles und duldet alles. Sie gedachte nicht all' der furchtbaren Kämpfe und Schmerzen, die ihr bevorstapden, dachte nicht an den Bruch mit Eltern und Bruder, sie mußte nur eines: daß sie nicht leben könne ohne diesen Mann!

„Ich will's,“ sprach sie feierlich. „Gott helfe uns beiden! Von Stund' an bin ich die Ihre.“

„Und Hohenthal? Nein, Theresen, ehe er

nicht alles weiß, darf ich an mein Glück und meine Zukunft nicht glauben.“

„Ich schreibe ihm noch heute, daß er kommt, ich will's ihm mündlich sagen und ihn mit Ihnen bekannt machen, Friedrich, denn Eduard muß und wird uns helfen und rathen — wenn die Eltern sich von mir wenden.“

„Das werden sie nicht, Geliebte! Das kann nicht sein!“

„O doch, ich kenne meine Eltern und Rudolf,“ sagte sie wehmüthig, „sie werden meinen Namen aus dem Stammbaum streichen wie den einer Todten, denn ein Fleck auf dem Wappenschild gilt ihnen als schwerstes Verbrechen!“

„Und Du willst dies alles auf Dich nehmen, Geliebte, für mich?“ fragte zur Stetten bewegt.

„Ja,“ sagte sie einfach, „denn ich liebe Dich und werde nie aufhören, es zu thun.“

„Habe Dank, mein Lieb', meine süße Braut. Ich will's Dir danken bis zum Tode!“

„Aber nun müssen wir scheiden,“ bat sie hastig, „dort steht Rudolf und wartet auf mich; der Arme ist jetzt sehr unglücklich, denn Melanie von Roden zieht den Fürsten Poräcu ihm bedeutend vor. Wenn ich von Hohenthal höre, schreibe ich — Dir sogleich.“

„Mein Kleinod,“ murmelte er, leidenschaftlich ihre Hand drückend, „nun ich Dich mein Eigen nenne, soll das Leben und das Glück erst beginnen. Auf Wiedersehen!“

Er ließ ihre Hand los und zog, sich ehrerbietig vernetzend, den Hut, dann glitt er davon, während Therese, mächtig mit ihrer Erregung kämpfend, auf einem unbedeutenden Umwege die Bank erreichte, um dort die Schlittschuhe abzuwickeln zu lassen. Graf Rudolf trat sogleich zu ihr und forderte sie in kurzem Tone auf, nach Hause zu kommen. Therese versagte beinahe der Athem, nun kam eine Scene mit ihm, und sie haßte dergleichen. Raun besanden sie sich auf dem Wege, als ihr Bruder sich auch schon zu ihr wandte und streng fragte:

„Wie kommst Du dazu, mit dem Sänger Schlittschuhe zu laufen? Hast Du das schon öfters gethan?“

„Nein,“ gab sie offen zurück, „heute zum ersten Male; Herr zur Stetten forderte mich auf, und ich sah keinen Grund, es ihm abzuschnagen.“

„Aber Du wirst es nicht wieder thun, Therese, hörst Du; es paßt sich nicht für Dich und Deinen Namen; wir haben nun einmal bestimmte Grenzen gezogen zwischen den Klassen der Menschen, wenn ich auch gar nicht leugne, daß der Sänger ein ganz besonders lebenswürdiger Mann ist.“

„O, Rudolf, wie engherzig sind Deine Ansichten, der Mensch hängt bei Dir also erst mit dem Wappenschild an?“

„Wir wollen nicht philosophiren, Schwester, aber gerade in diesem Falle gilt es, eine Klippe zu vermeiden, und ich möchte nicht, daß man

sich erlaube, zu sagen, Comteß Wildenstein interessire sich für einen Sänger!“

Sie wurde sehr bleich, aber dennoch entgegenete sie fest:

„Allerdings thue ich das. Ich interessire mich bedeutend für Herrn zur Stetten und unterhalte mich gern mit ihm.“

„Unselige,“ fuhr der Graf auf, „nimm Dich in Acht, denn Du bist Hohenthal's Braut; wie darfst Du's wagen, an einem anderen Manne Interesse zu finden!“

„Mein Verhältniß zu Hohenthal, lieber Rudolf, überlaß mir; er soll und wird jeden Gedanken von mir wissen, und ich bin sicher, daß er mir Recht giebt.“

Rudolf's Stirn blieb finster, er fuhr in demselben strengen Tone fort:

„Ein für allemal, Therese, Du wirst nicht mehr mit zur Stetten verkehren; ich wünsche nicht, daß auch Du lernst, mit Männern zu kokettiren und sie dann wie einen Spielball bei Seite zu werfen.“

Sie ahnte, an wen er bei diesen Worten dachte, und trotz seiner schroffen Worte, trotzdem sie genau wußte, daß er sie verstoßen werde, um ihrer Liebe willen, zog ein unsägliches Mitleid für ihn in ihr jetzt verdoppelt weidgestimmtes Herz. Innig legte sie die Hand auf seinen Arm und sagte halblaut:

„Mein armer, armer Bruder! Wie leid Du mir thust, ich weiß, daß Du kein Herz besitzt!“

„Laß das,“ wehete er finster ab, „wem eine uralte, deutsche Grafenkrone, ein fleckenloses Wappenschild nicht genügt, wer einen fremdländlichen Fürstentitel vorziehen kann, der ist für mich nicht mehr vorhanden!“

Im selben Moment brauste ein zweirädriger Wagen, mit zwei feurigen Rappen bespannt, an den Geschwistern vorüber, ein blauer Schleier wehte, eine schlanke Hand winkte grüßend mit der Reithelme, aber Graf Wildenstein schien es gar nicht zu bemerken; er schaute unverwandt in das nächste Ladensfenster, sein Antlitz war sahl und sein Athem ging leuchtend.

„Armer Rudolf,“ dachte Therese, und wie ein schwerer Vorwurf erschien ihr all' der Kummer und das Herzeleid, welches durch sie dem Bruder noch bevorstand.

Noch am selben Abend, sie hatte eine Theeeinladung abgeschlagen, begann die Comteß ihrem Verlobten zu schreiben, offen und ehrlich, so schwer es ihr auch ankam. Aber sie achtete ihn, sie vertraute auf seine unendliche Liebe, die sich ihrer annehmen werde, auch wenn Vater und Mutter sich von ihr wenden sollten.

Als der Brief, welcher so Schweres von ihm forderie, bei Hohenthal ankam, strahlte dessen gutmüthiges Gesicht in heller Freude. „Meine Therese,“ flüsterete er vor sich hin, „sie schreibt einmal außer der Zeit, was sie sonst nie thut; wie freue ich mich darüber, es zeigt ja, daß sie mich anfängt zu lieben! Nun ist ja auch die Wartezeit bald vorbei; von Weihnachten an werden wir uns für immer angehören.“

Langsam brach er das elegante wasserblaue Couvert auf, zwei enggeschriebene Bogen fielen ihm entgegen, und leuchtenden Auges drückte er sie an die Lippen.

„Nun will ich aber erst den Verwalter abfertigen,“ brummte er in sich hinein, „um dann ungestört lesen zu können.“

Er steckte die Briefblätter zu sich und ging seinen Geschäften nach; eine unsäglich Freude war über ihn gekommen, keine auch noch so leise Ahnung des nahen Jammers schlich in sein Herz.

„Endlich,“ murmelte er dann erleichtert, als der Beamte fort war, und er sich zum Lesen hinsetzte, „nun will ich hören, was mein Liebling will.“

Er begann, doch kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als sich sein Gesicht verdüsterte, und die Farbe aus seinen Wangen wich.

„Altmächtiger,“ murmelte er vor sich hin, „was soll das sein? Ein Keulenschlag des Schicksals — mitten hinein in mein Glück!“

Dann aber verstummte er, wenn schon sich heißer Schmerz, unsägliches Jammer in seinen Zügen prägten; er las Zeile für Zeile, Seite nach Seite, und wußte doch kaum, was er gelesen — nur das eine stand in feurigen Lettern vor seiner Seele, grub sich tief ins zuckende Herz: „Verloren, auf ewig verloren!“

Als er geendet, blieb er still sitzen, die eine Hand hielt den unglückseligen Brief Theresen's, mit der andern bedeckte er die Augen; aber kein Seufzer, kein Stöhnen entrang sich der breiten Brust, er kämpfte wie ein Held mit dem Weh, welches ihm das geliebteste aller menschlichen Wesen bereitet, er rang furchtbar, bis er endlich siegte.

Stunde auf Stunde verrann, Hohenthal dachte nicht an das Mittagessen, er hatte den anmeldenden Diener kopfschüttelnd fortgesandt, erst als die Sonne des kurzen Dezembertages sank, raffte er sich empor; mit wankenden Knien und bleichem, ernstem Antlitz ging er zum Schreibtisch, ein Telegramm aufzusehen: „Ich komme sogleich, vertraue auf mich. Hohenthal.“

Dann faltete er den Bogen zusammen, riß an der Schelle und befahl dem eintretenden Reitknecht, sofort zur nächsten Station zu reiten und das Telegramm pünktlich zu besorgen. „Es hat Eile,“ fügte er mühsam hinzu, „und hängt sehr viel davon ab.“

Der Reitknecht schaute kopfschüttelnd seinem Herrn nach. „Der arme Herr Baron,“ dachte er bei sich, „er hat gewiß irgend eine sehr schlimme Nachricht bekommen, denn er sieht krebweis aus, und seine Stimme war so rauh und anders wie sonst.“

„Vorbei,“ klang in Hohenthals Innerem, als er den Kammerdiener herbeischellte, um ihm die Weisung zu geben, sich und das Gepäck seines Herrn bereit zu halten, da er noch diesen Abend abreisen müsse. „Vorbei,“ seufzte er mit zuckenden Lippen, als er noch einmal den erhaltenen Brief durchlas:

„Du hast mir das Versprechen abgenommen, Eduard, Dir offen und wahr alles zu sagen was ich denke und thue, und ich hab's bisher immer gethan. Heute nun wird es mir zum ersten Male bitter schwer, denn ich weiß und fühle, daß ich mit meiner Beichte Dir Schmerz bereiten muß. Als ich im vorigen Frühling Deine Braut wurde, bekannte ich Dir offen, daß ich Dich noch nicht so lieben könne, als eine Braut es solle und müsse. Aber Du erwidertest mir, daß Du genug Liebe für uns Beide hättest, daß ich es wohl lernen werde. Eduard, wir haben uns geküßt, mein Herz war noch nicht erwacht, und nun hat es gesprochen, gewählt — ich stehe treulos und wortbrüchig vor Dir, um Deine Vergebung flehend, denn ich liebe einen anderen! Du bist der erste und einzige, dem ich es mittheile, denn von Dir allein erhoffe und erlese ich Hilfe; ich weiß, daß die Eltern mich schmähen und verstoßen werden, aber ich kann nicht anders, kann nicht lassen von dem Manne meiner Liebe, obwohl er — nur ein Opernjäger ist! Komme zu mir, Eduard, sei mein Freund und Beschützer in diesen schweren Tagen; Du wirst mich vielleicht erst dann verstehen, wenn Du Friedrich zur Stetten gesehen und kennen gelernt hast. Laß mich nicht vergebens an Dich appelliren, mein guter Eduard, zeige, daß Du auch für diejenige noch Freundschaft und Theilnahme übrig hast, die Dir so weh thun muß. Theresen.“

„Gott helfe ihr und mir,“ stöhnte Baron Hohenthal klanglos und borg den Brief in seinem Portefeulle, „ja, sie hat mir weh gethan, aber die Liebe kann alles — auch mit blutendem Herzen, und sie soll sich in mir nicht geküßt haben. Ich komme, mein armer Liebling, ich will Dir helfen.“

So edel und großmüthig dachte und handelte Baron Hohenthal.

* * *

Graf und Gräfin Wildenstein waren für zwei Tage zu einer silbernen Hochzeit verreiselt und Theresen athmete auf über diesen günstigen Zufall; so konnte sie Hohenthal doch ungestört sprechen, vielleicht auch diesen mit Stetten bekannt machen. Als die Zeit heranrückte, in der der Kourirzug ankam, ward die Comtesse unruhig, in nervöser Hast schritt sie durch's Zimmer, auf jedes kleinste Geräusch genau achtend; endlich hielt vor dem Hause ein Wagen, sie hörte des Barons Schritt, seine Stimme, aber wie gelähmt blieb sie stehen, ein jeder Blutstropfen wich aus ihrem Antlitz.

Gleich darauf eilte die Jungfer herein. „Gnädige Comtesse,“ meldete sie ganz aufgeregt, „der Herr Baron von Hohenthal sind angekommen.“

„Ich — lasse sehr bitten,“ hauchte Theresen, deren Antlitz erblaßt war und hielt sich an die Tischkante, um nicht zu sinken; sie vernahm

den schweren, festen Schritt ihres Verlobten, aber sie konnte ihm nicht entgegen gehen, ihre Ante wankten. Und dann stand er vor ihr, bleich, gefaßt und äußerlich unverändert, voll warmer Herzlichkeit nahm er ihre eiskalten Fingerringe in seine Hände und sagte halblaut:

„Da bin ich, Comteß Therese, und ich danke Ihnen für das Vertrauen, welches Sie mir bewiesen. Seien Sie ruhig, fürchten Sie nichts, ich bleibe ihr Freund und werde Ihnen helfen, so viel in meinen Kräften steht.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Vom Herzog Ernst.** Eine interessante und anziehende Schilderung des Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha und seines Hofes entwirft der 1887 verstorbene Historiker und Militärschriftsteller Theodor Bernhardt in seinen Tagebüchern, die demnächst von der Hirzelschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig herausgegeben werden. Schon jetzt bringen die „Grenzboten“ einzelne Abschnitte daraus, denen wir die nachstehende Schilderung der Persönlichkeit Herzog Ernsts entnehmen: „Der Herzog ist ein wirklich schöner Mann, der ungewöhnlich geistreich aussieht. Er ist auch, was sein Aeußeres ankündigt, in hohem Grade geistvoll; er ist viel mehr als das, er ist strebsam, verlangt nach einem Wirkungsfreife, der der Mühe werth ist. Er scheint überhaupt in vielfacher Beziehung ein treffendes und schnelles Urtheil zu haben, so weit Intuition reicht und man kann ihm Energie zutrauen, besonders wo es auf einen augenblicklichen Entschluß ankommt. Von den Mängeln einer fürstlichen Bildung ist er aber wohl auch nicht ganz frei; auch er hat den Mangel an Stetigkeit, das Bedürfnis und die Gewohnheit, in ewiger Bewegung, ewiger Zerstreuung zu leben. Er treibt zu vielerlei. Wie geistreiche Fürsten sehr häufig, glaubt er, mancherlei Dinge, davon jedes das ganze Leben eines Menschen erfordert, noch nebenher treiben zu können. Seine Stellung als preussischer General ist ihm besonders wichtig. Er theiligt sich stets an den Manövern des vierten Armeecorps, zu dem sein preussisches Kürassierregiment gehört. Sein Hauptinteresse im Leben ist aber das Eingreifen in die große europäische Politik, wozu ihm sein Verhältniß als Schwager der Königin von England die Möglichkeit gewährt. Dann ist er aber auch ein leidenschaftlicher Jäger und ein leidenschaftlicher Musiker und komponiert Opern. So ist denn auch in allem, was

er sagt, sehr viel Geist, eine feine Beobachtungsgabe; aber es steckt oft keine eigentliche folgerichtige Arbeit des Geistes dahinter.“ — In den Nachrufen für den heimgegangenen Herzog ist bis jetzt der Gemahlin nur wenig gedacht worden, mit der er einundfünfzig Jahre gelebt hatte und im Mai vorigen Jahres die goldene Hochzeit feierte. Herzogin Alexandrine war eben eine Frau, die ihre edle Aufgabe in stillem Wirken suchte. Ihr schönes Wort: „Als Fürstin stehe ich den Unglücklichen näher als Glücklichen“ hat ihr viel Sympathieen erworben. Es ist interessant, den Herzog Ernst in seinen Memoiren von seiner ersten Begegnung mit Prinzessin Alexandrine von Baden, seiner künftigen Gattin, erzählen zu hören. Er berichtet: „Die Prinzessin kam, man ließ uns allein. Es war ein Moment der Sprachlosigkeit. Sollte mein Vater Recht gehabt haben, wenn er sagte, die Sache sei nicht richtig vorbereitet? Indem ich die Prinzessin betrachtete, fand ich mich wie von selbst in die Ueberzeugung versetzt, daß hier ein Wesen sei, dem nichts als die schlichteste Natur und Wahrheit erfreulich sein würde. So sagte ich gerade heraus, daß ich nach Karlsruhe mit dem Zwecke gekommen sei, um ihre Hand zu werben. Entweder, fügte ich hinzu, erklären Sie, daß Sie mit meiner Absicht einverstanden sind, und alsdann bleibe ich und wir lernen uns näher kennen, oder sie sagen einfach das Wort, welches die Eltern aus Rücksicht und Mänglichkeit vielleicht zurückhielten. Dann verlasse ich dieses Haus in der guten Ueberzeugung, daß niemand weiter von der Sache erfährt, die sich hier zugetragen hat. . . . Die Herzogin sagte, es könne ihr nichts besser gefallen, als einen Mann zu finden, der so gerade heraus, frei und ehrlich mit ihr spreche, wobei sie mit lebenswürdigster Menschenkenntniß noch hinzufügte, das Sichkennenlernen führe im Leben oft erst recht zu Täuschungen und das Beste wäre Glauben und Vertrauen. So schlug sie ein und erklärte, daß wir gleich als verlobte Brautleute erscheinen können. So hatte mein Vater Recht behalten; diplomatisch unvorbereitet war meine Heirath wirklich, menschlich sollte sie aber um so besser gelingen. . . .“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.